

Kleiner werden heißt nicht immer nur schrumpfen

Der Evangelische Gesamtkirchengemeinde Reutlingen steckt mitten in einem Projekt, das Verantwortliche als „Ort der Hoffnung“ bezeichnen.

Es handelt sich um das neue Diakoniezentrum Christuskirche. Wie geht das, dass in Zeiten von Gebäudekonzeptionen und Reduktionen 22 Millionen Euro investiert werden und alle das Projekt loben? Darüber sprach Frieder Leube mit dem Reutlinger Dekan Marcus Keinath.



Marcus Keinath
ist Dekan im
Kirchenbezirk
Reutlingen

» Herr Keinath, sie sind seit zehn Jahren Dekan in Reutlingen. Das war ja schon etwas Besonderes, dass Sie als neu gewählter Dekan eine Immobiliensituation antrafen, die sie als Vikar in den 90iger-Jahren schon in Ansätzen kannten.

Ja, ich war bis 1997 Vikar in der Reutlinger Leonhardskirche und traf später eine Situation an, in der durch den Diakonieverband damals gerade ein Veto gegenüber einer räumlichen Beherbergung in der Christuskirche eingelegt wurde. Vor 15 Jahren wurde eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben und dann habe ich ein Nein angetroffen. Die Stimmung war ziemlich ernüchtert, als ich aufzog. Intern wurde diskutiert, ob aus der Christuskirche eine Jugendkirche werden könnte. Auch eine Nutzungserweiterung als Konzertkirche oder eine Umnutzung als Kolumbarium wurde ernsthaft erwogen.

» Der Diakonieverband arbeitet mit seinen Angeboten an verschiedenen Orten. Die Psychologische Beratungsstelle und die Diakonische Bezirksstelle sind nicht barrierefrei. Und die Vesperkirche lädt in die Citykirche ein und quillt aus allen Nähten. Die Arbeit der Citykirche muss in dieser Zeit pausieren.

Ja, die Platzsituation in der kleinen Nikolaikirche, unserer Citykirche, ist äußerst beengt.

In den Nullerjahren zeigte sich zudem im Rahmen einer Immobilienkonzeption, dass die Christuskirche mit der bisherigen Nutzung kaum zu erhalten sein würde. Als zweitgrößte Kirche der Gesamtkirchengemeinde schlug hier jährlich ein Defizit von 80.000 € zu Buche.

» Die Christuskirche wurde im Jahr 1936 erbaut und hat aus dieser dunklen Zeit eine besondere Bedeutung mit ihrem Namen, der zugleich ein Zeugnis ist.

In der Tat ist das eine nicht nur kirchengeschichtliche Verantwortung, der wir mit unseren Bemühungen für den Erhalt der Christuskirche entsprechen wollen, sondern ein geradezu steingewordenes Bekenntnis zur Barmer Theologischen Erklärung, die ja nur zwei Jahre vorher erarbeitet wurde. Die Namensgebung für die Kirche wurde vom damaligen Gesamtkirchengemeinderat im Juni 1935, also vor 90 Jahren, beschlossen und soll uns als Christenmenschen sicher auch die nächsten 90 Jahre und länger leiten.

Doch die ganz profane Frage war natürlich, wie kann man für die Christuskirche eine nachhaltig wirtschaftliche Finanzierung gewinnen, und zwar so, dass dieser Kirchenbau in kirchlicher Trägerschaft als öffentlicher Raum, für die Menschen im Quartier, in der ganzen Stadt und Region, erhalten wird? Klar war uns, dass Haushaltsmittel dafür keine Option sind. In dem großen Rahmen der Immobilienkonzeption 2030/2040 hatte sich die Leitlinie entwickelt: der prozentuale Anteil der Mittel für Gebäude darf bei weniger werdenden Mitteln nicht steigen. Er muss bei etwa 30% bleiben. Die Verhältnismäßigkeit muss gewahrt bleiben.

» Was hat zu einem Durchbruch verholfen?

Manchmal kann und muss man größer denken, um etwas zu erreichen. Der Denkraum war zunächst nur auf die Kirche bezogen. Das war nicht wirtschaftlich. Aber wie sähe es aus, wenn wir auf dem die Kirche umgebenden Gelände Neubauten realisieren würden? Das war jetzt die Frage, die wir durch eine zweite Machbarkeitsstudie klären lassen wollten. Funktioniert es wirtschaftlich, wenn

wir den überlieferten Kirchenbau mit Neubauten, konkret mit sozialem Wohnungsbau zusammendenken? Das Ergebnis war: Ja, das geht, wenn man sich mit bescheidenen Renditen zufriedengibt.

» Hier haben das Diakonische Werk Württemberg und der Diakonieverband wesentlich dazu beigetragen, Wohnraum zu schaffen für Menschen, die es sich nicht leisten können.

Ja. Wir nennen das Clusterwohnungen. Gemeinschaftliches Wohnen mit privaten Flächen. Aber es gibt auch weitere Wohnformen. Wir sind sehr gespannt, wen wir für diese Art von inklusivem Wohnen interessieren können. Die ersten Rückmeldungen stimmen uns sehr zuversichtlich, dass wir ab 2027 alle Wohnungen gut vermietet haben werden.

» Beim Spatenstich haben Sie von einem „Denkmal der Empathie“ gesprochen, das hier in zwei Jahren errichtet werden soll.

Ja. In Zeiten, da der reichste Mann dieser Welt von der Empathie als der fundamentalen Schwäche des Westens, gar von einem zivilisatorischen Suizid spricht, da setzen wir mehr denn je auf Empathie und schaffen dafür Räume.

» Es galt aber auch, Schwierigkeiten zu überwinden. Gab es denn knifflige Momente?

Es gibt ja bis heute Stimmen, die der sehr guten Akustik im Kirchenraum nachtrauern, die schon Hans Grischkat seinerzeit so geschätzt hat. Obwohl noch gar nicht erwiesen ist, wie einmal die Raumwirkung sein wird ohne die Seitenschiffe, die eine andere Nutzung erhalten werden. Eine heikle Phase war die Diskussion, ob an dem benachbarten kleinen Park die Wohngebäude gebaut werden können. Wie verlief das?



Da bin ich noch heute dankbar, dass uns in der Lösung dieser Frage ein emotionaler Durchbruch gelungen ist. Die Nachbarschaft hatte hier verständliche Einwände. Es ist unter anderem Daniel Fehrle, unserem Geschäftsführer der Evangelischen Regionalverwaltung, zu verdanken, dass durch ständige Werkstattgespräche hier Vertrauen gewachsen ist und dort die Idee eines Grundstücksaustausches aufkam. Kirche und Stadt fanden hier eine Lösung und der kleine Park bleibt erhalten. Wichtige Akteure sind dabei auch Dr. Joachim Rückle, der Geschäftsführer des Kreisdiakonieverbands und Frank Ziegler, den wir als Projektleiter gewinnen konnten. Ohne ein so kompetentes Team, zudem noch eine ganze Reihe weiterer Menschen in der Gesamtkirchengemeinde und im Diakonieverband gehören, wäre ein solch großes Projekt nicht möglich. Ich empfinde es als Gottesgeschenk, dass wir solch herausragend engagierte Menschen haben, die einen Traum Wirklichkeit werden lassen können.

» Reutlingen hat mit der Aufgabe und Entwidmung der Leonhardskirche mit der ungeklärten Perspektive keine guten Erfahrungen gemacht. Das läuft bei diesem Projekt ganz anders.

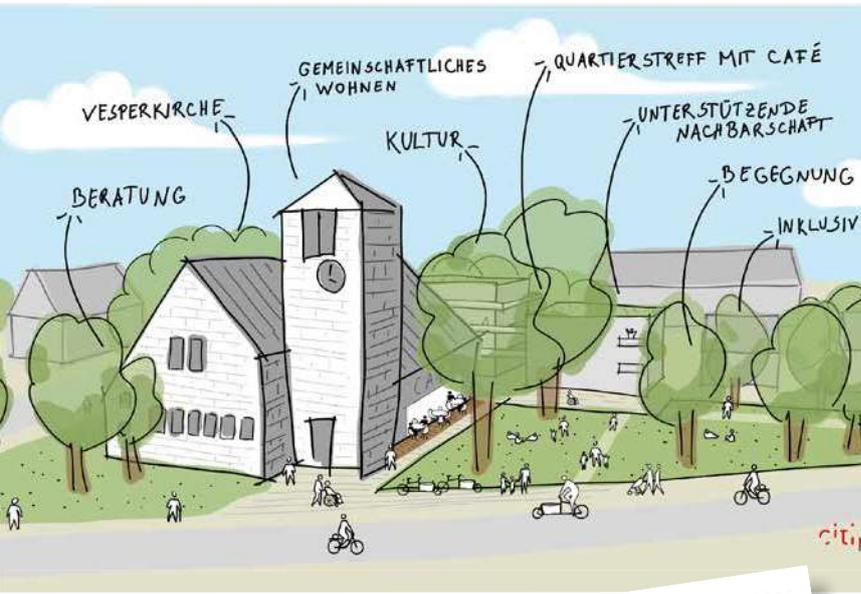
Auch auf diesem Hintergrund hat beispielsweise unsere Stadtverwal-



Andreas Keller Foto-Kunst



citiplan Pfullingen



Es geht nicht nur darum, dass wir als Kirche kleiner werden manchmal kann und muss man auch größer denken.

Die ständigen Werkstattgespräche mit verschiedenen Themenschwerpunkten gehörten auf alle Fälle dazu. Aber auch unser Einstieg in das Angebot von bezahlbarem Wohnraum, dass wir uns für Geothermie entschieden haben und dass hier ein Begegnungsort im Quartier entstehen soll, zählen.

» Können Sie Gelingensfaktoren nennen?

Die Komplexität des Projekts ist schon enorm. Es gab viele Faktoren, die gelungen sind. Wenn auch nur einer nicht umsetzbar gewesen wären, dann wäre es deutlich schwieriger geworden. Wir haben einfach auch tolle Leute in der Verwaltung und in unseren Gremien der Gesamtkirchengemeinde. Zudem ist auch die ideelle und fachliche Unterstützung des Oberkirchenrats enorm hilfreich.

Die Komplexität des Projekts ist schon enorm. Es gab viele Faktoren, die gelungen sind. Wenn auch nur einer nicht umsetzbar gewesen wären, dann wäre es deutlich schwieriger geworden. Wir haben einfach auch tolle Leute in der Verwaltung und in unseren Gremien der Gesamtkirchengemeinde. Zudem ist auch die ideelle und fachliche Unterstützung des Oberkirchenrats enorm hilfreich.

» Können sie zusammenfassend beschreiben, was bei diesem großen Projekt in Ihnen vorgeht?

Wissen Sie, wir finden großes Interesse und auch Anerkennung für all das. Aber ich sehe nicht, dass unser Projekt des Diakonischen Zentrums Christuskirche eins zu eins unbedingt übertragbar wäre. Wichtig ist mir vielmehr ein Denkanstoß: Es geht nicht nur darum, dass wir als Kirche kleiner werden und wir deshalb unsere kirchliche Infrastruktur zwangsläufig nur reduzieren müssen. Manchmal kann und muss man auch größer denken, zusammen mit anderen nichtkirchlichen Partnerinnen und Partnern, die mithelfen und mitentwickeln. Und auch große Investitionen können sich für eine kleiner werdende Kirche rentieren. Was wir hier versuchen und planen, ist kontrafaktisch zur sonstigen Wahrnehmung von Kirche. Und das halte ich auch kirchenpolitisch für wichtig.

ENTWURFSKONZEPT
GRUNDRISS
Erdgeschoss



- Kirche:
10 Büros / Beratungsräume
ca. 319m² Veranstaltungssaal
ca. 62m² Multi-Café
- Haus 1:
7 Büros / Beratungsräume
- Haus 2:
10 Büros / Beratungsräume
- Haus 3:
1 x 4-Zi-Wohnung
1 x 3-Zi-Wohnung

ENTWURFSKONZEPT
ANSICHTEN
Ansicht Süd Christuskirche

Erweiterung Multi-Café zur Terrasse

